

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 38 (1965-1966)

Heft: 6

Artikel: Es kann sich bloss nicht konzentrieren

Autor: Rutishauser, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es kann sich bloß nicht konzentrieren

Abschlußarbeit von H. Rutishauser am HPS Zürich

So mag sich eine Mutter dem Lehrer gegenüber äußern, dessen Klasse sie ihr Kind zuführt. Das Wörtchen «bloß» deutet darauf hin, daß sie der Meinung ist, es sei sonst alles in bester Ordnung. Oder sie verschweigt die weiteren Schwierigkeiten. Wo es aber an dieser einen *fundamentalen Fertigkeit* gebricht, da fehlt es noch an vielem.

Diese Klage hört man heute oft. Der *Ablenkungen von außen* sind gar viele. Doch hat sich schon Schopenhauer in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts über den Lärm beklagt, der ihn daran hinderte, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren. Doch würde er staunen, wenn er heute noch lebte. Wieviel Ablenkung erfahren wir doch vom Verkehrslärm, vom Gedröhn der Bau-, Fabrikations- und Haushaltmaschinen, von Reklame, Radio, Film und Fernsehen. Ebensoviel Schaden richtet die unselige Hast, das ungesunde Arbeitstempo an. Diese Erscheinung, eine Folge der heutigen Lage auf dem Arbeitsmarkt, ergreift auch die Schule, deren Aufgabe vielerorts nur noch darin besteht, möglichst viel Stoff zu vermitteln, um möglichst viele Kinder der nächst höheren Bildungsstätte zuführen zu können. Daß daneben die Erziehungsaufgabe besteht und daß die Stoffvermittlung zur Hauptsache in deren Dienst gestellt werden muß, wird oft nicht gesehen. Schuld an diesem Irrweg sind sicher nicht allein die Lehrer. Daß ein solcher Betrieb viele Kinder verwirrt und irreführt, liegt auf der Hand. Der hektische Betrieb im Erwerbsleben hat zur Folge, daß viele Eltern für ihre Kinder zu wenig Zeit haben, und der sture Leistungsstil der Schule überfordert manche Kinder und läßt sie nicht zur Besinnung kommen. Aus diesen beiden Gründen können wieder Konzentrationsstörungen entstehen.

Was ist nun aber Konzentration? Wir verstehen darunter eine auf einen Gegenstand gerichtete und einige Zeit festgehaltene Aufmerksamkeit. Und Aufmerksamkeit kann als innere Zuwendung zu einem Gegenstand erklärt werden. Man unterscheidet zwischen willkürlicher und unwillkürlicher Aufmerksamkeit. D. h.: Ich kann mich willentlich auf ein Ding richten, oder eine Sache drängt sich mir ungewollt auf und nimmt meine Aufmerksam-

keit in Anspruch. Auf das zweite hat es die Reklame abgesehen.

Welche Bedeutung hat nun aber die Konzentrationsfähigkeit? Sie ist ein Teil des Voraufbaues der Intelligenz. Sie ermöglicht uns Einlagerungen ins Gedächtnis und Mehrung unseres Wissens. Konzentration, Gedächtnis und Wissen liefern gewissermaßen die Bausteine, mit denen die Intelligenz arbeitet, indem sie abstrahiert, kombiniert, beurteilt und kritisiert. D. h. *die Intelligenzleistung ist abhängig von der Konzentrationsfähigkeit.*

Die Intelligenz mit all ihren Teilfunktionen ist etwas Anlagemäßiges, eine *Fähigkeit*, die jedem gesunden Menschen mehr oder weniger *gegeben* ist, die aber geübt werden muß, daß sie zur *Fertigkeit* wird und so einen Teil der *Lebenstechnik* ausmacht.

Um die Konzentration zu ermöglichen, braucht es aber die Leistung eines *Willens*, die alle störenden Einflüsse, die von außen oder von innen kommen, abweisen muß, daß die Aufmerksamkeit stabil bleibt. Daß diese Willensleistung zustandekommt, müssen zunächst die *Antriebe, Wünsche und Begierlichkeiten* durch *Gewöhnung* gelernt haben, auf ihre Befriedigung zu warten oder gar einmal zu verzichten. Alles, was ablenken will ist jetzt nicht wichtig und kommt erst nachher daran. Die Antriebe müssen befriedet sein. Das Kind vermag aber diese Willensleistung nur dann zu vollbringen, wenn die Anforderung von außen her, vom Erzieher gestellt wird.

Wie erwähnt gibt es aber eine Konzentration, die auf natürliche Weise von selber zustandekommt, nämlich dann, wenn sie von einem Gegenstand angezogen wird, der uns *anspricht*. Läßt sich nun das Kind von den Dingen und Menschen um sich in seinem *Gefühl ansprechen*, so reift dieses allmählich zu größerer *Tiefe*. Hält es sich den Dingen und Menschen gegenüber *offen*, so entstehen *Bindungen* zu ihnen. Wenn nun der Erzieher dem Kind entgegenkommt und dieses sich an ihn bindet, indem es ihm *vertraut*, so läßt es sich von diesem in der *Erfüllung einer Aufgabe mitnehmen*. Geht der Erzieher voran, und sieht das Kind wie er fröhlich und selbstverständlich in der Aufgabe drinsteht und be-

merkt es, daß er dabei etwas hat, so *wagt* es das Kind, in freier *Entscheidung* ihm zu folgen, auf die Befriedigung der vitalen Wünsche einstweilen zu verzichten und erfährt dabei, daß es sich lohnt. Denn jetzt erlebt es, wie es ergriffen wird von *tieferen Gehalten*, wie es fähig wird, sich zu *begeistern*. Lange noch ist aber die Halt gebende Hilfe des Erziehers notwendig, der das Wollen des Kindes durch Lob und Aufmunterung unterstützt.

Doch allmählich reift sein *Wollen* zur Selbständigkeit heran und strebt der *Verwirklichung in der Lebensführung* entgegen, während das Kind, *erfüllt von einem Lebensinhalt*, langsam dem entgegenreift, was ihm *verheißen* ist: Tapferkeit, Glaube, Liebe, Frömmigkeit.

Wie sieht nun aber die Konzentrationsschwäche aus, und was für eine Erziehungsaufgabe stellt sich dabei?

Diese Fragen können nicht generell beantwortet werden. Fällt es doch schwer, die Kinder mit Konzentrationsschwäche zu typisieren, ist doch jedes eine einmalige Persönlichkeit und erfordert eine nur für dieses Kind geltende Erziehungsaufgabe. Doch könnte man trotzdem grob gruppieren und sagen, daß Konzentrationsschwäche auftritt bei Geisteschwachen, Neuropathen, Psychopathen und Verwahrlosten.

Das Ausmaß der Konzentrationsschwäche läßt sich anhand der *Arbeitskurve nach Kraepelin* feststellen. Man läßt die Kinder eine Stunde lang einfache Additionen machen, wobei man die Zahl der richtig gelösten Aufgaben zählt. Dabei werden die Leistungen in zwanzig Teilzeiten von je drei Minuten Dauer festgehalten. Aus den Teilleistungen entsteht die Arbeitskurve. Bei einem unkonzentrierten Kinde mag die Kurve anfänglich etwas ansteigen. Dann wird die Leistung kaum lange stabil gehalten werden können und wird zum Schluß stark absinken.

Aus meiner mehr als zwanzigjährigen Tätigkeit als Lehrer an einer Mittelstufenklasse der Primarschule sind mir viele Kinder mit mangelhafter Konzentrationsfähigkeit in Erinnerung. Ich greife vier Fälle heraus, um sie kurz zu schildern. Sie sollen darzulegen versuchen, wie das Problem im Einzelnen etwa liegen kann. Es stehen mir dazu aber weder Akten noch Beobachtungsnotizen zur Verfügung, so daß ich mich ganz auf mein Gedächtnis verlassen muß.

Eveline trat als Repetentin in meine Klasse ein, rutschte auch hier bald wieder an den Schluß. Sie ist ein aufgeschossenes, mageres, bleiches Mädchen mit rötlichblonden, strähnigen Haaren, drittes Kind einer Arbeiterfamilie. Da ihre Schwester zehn und

ihr Bruder sieben Jahre älter sind, wächst sie als Alleinkind auf. Sie zeigt ein zappeliges, unruhiges, «nervöses» Wesen, klagt oft über Uebelkeit, fehlt deshalb auch oft in der Schule und muß wegen ihrer Nerven hie und da den Arzt aufsuchen. Ihre Gemütslage hat etwas Gequältes und Geplagtes. Im mündlichen Unterricht ergeben Kontrollfragen meist, daß sie dem Gedankengang nicht gefolgt ist. Hat sie nicht verstanden oder bloß nicht aufgepaßt? Doch wohl das zweite! Ihr zappeliges Wesen hindert sie daran, sich auf das Unterrichtsgespräch zu *konzentrieren*. Der Bruder zeigt einen ähnlichen Charakter, während die Schwester eher ruhig, ausgeglichen und zufrieden wirkt. Die Aehnlichkeit mit dem Bruder läßt eine konstitutionelle Nervenschwäche vermuten.

Das erste Erfordernis wäre eine Abklärung durch den Arzt, ob es sich tatsächlich um eine Neuropathie handelt. Eventuell wäre eine medizinische Behandlung angezeigt, mit dem Ziel, das Kind zu beruhigen. (Wahrscheinlich war dieser Schritt bereits getan.) In der Schule müßte eine möglichst ruhige, reizarme Atmosphäre geschaffen werden. Es ist zu überlegen, ob nicht ein Uebertritt in eine Spezialklasse oder eher Beobachtungsklasse angezeigt wäre, da dem Mädchen dort die nötige Schonung eher zuteil werden könnte. Hier müßte mit kleinen Anforderungen an das Kind herangetreten werden, wobei darüber gewacht werden müßte, daß diese gewissenhaft erfüllt werden. Der Unterricht müßte so gestaltet sein, daß er das Mädchen anspricht. Die Eltern müßten für einen ruhigen Tagesablauf und für genügend Schlaf sorgen. Das Kind muß lernen mit seinen Kräften hauszuhalten. Es muß versuchen aus seiner negativen Gemütslage herauszukommen. Es muß sich selber ertragen lernen. Das ist am ehesten möglich, wenn der Erzieher es fertigbringt, das Kind auszuhalten und ihm gleichsam als Beispiel dient. Der Distanzierung des Wollens und des Erfülltseins vom Vitalen steht grundsätzlich nichts im Weg. Aber das beeinträchtigte Können stellt dennoch ein weiteres Reifen des inneren Haltes in Frage.

Hansjörg ist ein stiller, zurückgezogener Knabe, Sohn eines Beamten. Er lebt bei seinen Eltern in einer geordneten Familie, hat eine etwa zwei Jahre jüngere Schwester und einen etwa 5 Jahre jüngeren Bruder. Hansjörg fällt in der Schule durch häufiges Abwesendsein mit seinen Gedanken auf. Oft reagiert er erst nach mehrmaligem Namensaufruf. Bei schriftlichen Arbeiten bleibt er meist in den Anfängen stecken. Er blickt zum Fenster hinaus oder starrt ins Leere. Beim Spiel in der Pause steht er abseits. Die Kinder können ihn nicht brauchen, und er be-

geht auch nicht mitzutun. Nach Schulschluß bleibt er gerne bei mir zurück und fragt mich mancherlei. Die Sternwelt interessiert ihn ganz besonders, was bei einem zehnjährigen Knaben auffällt. Er ist gefesselt von den photographischen Aufnahmen von Sonne, Mond und Planeten und brennt auf den Besuch der Sternwarte mit mir. Daneben gelten Tier und Pflanze und die Briefmarken. Im Umgang mit Menschen ist er gehemmt.

Hansjörg ist ein Träumer, den viele Dinge ansprechen und erfüllen, der aber nur mühsam lernt die Gedanken und Vorstellungen, die ihm bei der Erledigung einer Aufgabe in die Quere kommen, abzuweisen und sich auf das im Augenblick wichtigste zu *konzentrieren*. Ja, wenn man immer von den Sternen oder von seinen Kaninchen gesprochen hätte! Aus seinen Fragen, die oft altklug sind, spricht eine merkwürdig frühe Introvertiertheit. Seine Intelligenz scheint gut. Trotzdem gelingt ihm der Uebertritt in die Sekundarschule erst beim zweiten Anlauf. Er leidet unter seiner Andersartigkeit, die er neben seiner Schwester, einem natürlichen, unkomplizierten Mädchen, ganz besonders empfindet, weshalb er diese wohl im Stillen beneidet.

Hansjörg müßte einsehen lernen, daß die sachliche Aufgabe, wie sie die Schule und das Leben stellt, für ihn bedeutsam ist. Er müßte erfahren, daß er auch daran etwas hat, daß auch das erfüllen kann, nicht nur der Umgang mit seinen Spezialitäten. Der Erzieher müßte immer wieder mit ihm zusammen an die Aufgabe herantreten, ihn mitnehmen, ihm Vorbild sein.

Christian ist immer fröhlich, macht lebhaft mit im Unterricht, ist immer zuerst fertig mit seinen schriftlichen Arbeiten. Doch sind diese alles andere als sorgfältig. Die Rechnungen sind zum Teil falsch, auch wenn er sie beherrscht, die Rechtschreibung ist katastrophal. *Er kann sich eben nicht konzentrieren*. Er ist der Spaßmacher der Klasse, benimmt sich dem Lehrer gegenüber sehr ungehemmt. Auf dem Pausenplatz führt er das große Wort. Schon von weitem hört man ihn pfeifen und johlen. Wo *Christian* ist, geht es lustig her und zu. Aber zur Aufnahmeprüfung an die Sekundarschule muß ihm abgeraten werden, da die Leistungen nicht genügen. Diesen Umstand nimmt er gar nicht tragisch. Von einem Lehrer an der Abschlußklasse hört er, was man dort lernen und werken könne, was ihn sofort begeistert.

Christian ist oberflächlich, sein Gemüt hat wenig Tiefe, sein Wollen wenig Ernst. Er muß mit Strenge an eine gewissenhafte Arbeit gewöhnt werden. Es müssen ihm Umgangsformen beigebracht werden. Er müßte Ideale finden können, die er mit Ernst

anstreben könnte, ohne sie zugunsten anderer, bloß antriebsmäßiger Ziele sogleich wieder zu verraten. Das Unstete seines Charakters müßte gehalten werden durch Vertiefung seiner Stimmungslage zur Ergriffenheit. Da aber die Distanzierung vom Vitalen durch größeren Ernst des Wollens und tiefere Ergriffenheit des Gemüts in Frage gestellt ist, muß umso mehr und länger das Augenmerk auf eine tragfähige und zuverlässige Lebenstechnik im Heranbilden guter Gewohnheiten gelegt werden. Daneben muß aber das Hineinführen in größeren Ernst und das Heranführen an tiefere Gehalte immer wieder versucht werden.

Paul. Er ist das einzige Kind der Familie. Aus einer ersten Ehe des Vaters sind noch bereits erwachsene Halbgeschwister da. Die Mutter ist sehr besorgt um den Knaben, erweist sich aber nicht als geschickte Erzieherin. *Paul* muß sich kaum je einen Wunsch versagen. Er versteht es, alles von der Mutter zu erbetteln oder zu erschleichen. Er hat auch Geld in der Tasche, das er für Schleckereien, Kugelschreiber u. a. verwendet. Ob es immer mit Wissen der Mutter in seinen Sack gewandert ist, bleibe dahingestellt. Die freie Zeit verbringt er auf dem Velo, mit dem er im Quartier herumradelt. Er kommt oft zu spät in die Schule und hat die Hausaufgaben nicht gemacht. In der Schule wirkt er träge und gleichgültig. Obwohl er mit einer ordentlichen Intelligenz ausgestattet ist, fällt es ihm doch schwer, eine einfache Rechenaufgabe im Kopf zu lösen. *Er kann sich eben nicht konzentrieren*. Er ist unaufrichtig. Man merkt, daß er manches zu verbergen hat.

Paul fehlt es an der elementaren Zucht. Es ist ein Nachholbedarf an grundlegender Gewöhnung und Uebung da. Er müßte erfahren, daß dauernd befriedigte Begehrlichkeiten nur immer neue wecken, daß man nichts daran hat, und man nie zur Ruhe kommt, daß das Gefühl des Unerfülltseins bleibt. Er müßte sich von Besserem ansprechen lassen als von «Zeltli» und Jahrmarktskram. In der Schule müßte er durch anregenden Unterricht erfaßt werden können. Auf Pünktlichkeit, Ordnung und sorgfältige Pflichterfüllung müßte besonders Wert gelegt werden. Allmählich müßte er in Aufgaben hinein mitgenommen werden. Er müßte Dinge um sich finden, an denen sein Gemüt reifen könnte, müßte Bindungen zu den Erziehern wachsen lassen können. Auf dem Wege über das Wagnis der Entscheidung würde ein kräftigeres Wollen entstehen. So würde er allmählich einen inneren Halt finden. Er würde allmählich über seinen unehrlichen Untergrund hinauswachsen, daß er es nicht mehr nötig hätte, allerlei zu verdecken. Und auf diesem Wege würde

auch das Problem der Konzentrationsschwäche dahinfallen.

Daß beim *Geistesschwachen* immer eine Konzentrationsschwäche vorliegt, wird verständlich, wenn man daran denkt, daß man es mit einer Gesamtseelenschwäche zu tun hat. Auch wenn man Geistesschwäche enger gesehen als Intelligenzmangel erklären wollte, so wäre die Konzentrationsfähigkeit im Voraufbau mitbetroffen. Die Erziehungsaufgabe beim Geistesschwachen ist ein Problem für sich und mag nicht mehr zum Thema gerechnet werden.

Eine scheinbare Konzentrationsschwäche kann bei einem schwerhörigen oder sehgeschwachen Kinde vorliegen. Man hat den Eindruck, das Kind könne nicht aufpassen, während es aber die Worte des Lehrers nicht verstanden hat oder die Schrift an der Wandtafel nicht hat lesen können. Von hier aus gesehen erscheint es notwendig, jedes Kind mit auffälliger Konzentrationsschwäche zuerst auf Hör- und Sehvermögen zu prüfen.

Maschinen statt Lehrer?

Die alte Fragekunst

Diesterweg (1790–1866), der als wahrer Jünger Pestalozzis gilt, sagt:

«Die fragende Lehrform ist eine Kunst, in welcher der wahre Lehrer nie auslernt, erreicht er auch das Methusalemalter. Je gewissenhafter er seinen Beruf verwalten will, desto strenger wird er es mit den Forderungen an sich selbst in betreff der Ausübung der Fragekunst nehmen.»

Das galt bis vor einigen Jahrzehnten als unangreifbar, und noch um 1920 mußten die jungen Lehrer im Seminar ihre schriftlichen Vorbereitungen in Frage und Antwort auflösen. Das sah zum Beispiel so aus:

Richard Seyfert: Die Unterrichtslektion als Kunstform. Wunderlich, Worms, 1949.

«L: Ich will euch diesen Teil (die Zwiebel des Schneeglöckchens d. V.) aufgeschnitten zeigen, dann werdet ihr die Ähnlichkeit mit einer euch bekannten Pflanze finden. S: Es sieht aus wie eine Zwiebel. L: Wir nennen es auch so. Also! S: Zwiebel – Blätter – Stengel – Blüte. L: Bilde jetzt einen Satz! S: Das Schneeglöckchen besitzt . . . L: Wiederhole du den Satz, beginne aber so: Wir finden an dem Schneeglöckchen . . . S: Wir finden . . . L: Nennt die Teile still für euch und zeigt sie an euren Pflanzen! – Seht die Zwiebeln an! Schließt die Augen und denkt euch die Zwiebel gezeichnet! – Zeichnet sie in wirklicher Größe auf die Bank – vergrößert in die Luft! – mit Bleistift auf euer Papier (drei Quadrate hoch, zwei breit). – L: Hier habe ich eine Zwiebel mitten durchgeschnitten; A., komm vor und brich die Zwiebel auseinander! Woraus besteht sie? S: Aus Schalen, aus Blättern. L: Entferne die Blätter! – L: Was übrigbleibt, nennt man den Zwiebelkuchen. Wiederhole das! – Bilde nun einen Satz von der Zwiebel des Schneeglöckchens! S: Die Zwiebel des Schneeglöckchens besteht aus Schalen und Zwiebelkuchen.»

Und so weiter. 6 $\frac{1}{2}$ Seiten lang. Es gehörte zur gewissenhaften Vorbereitung des Lehrers, sich zu

Konzentrationsübungen, künstlich abgetrennt von der übrigen Erziehungsarbeit, sind nicht zu empfehlen. Übungsgelegenheiten ergeben sich bei jeder Arbeit in Haus und Schule. Wichtig ist dabei, daß ein klarer und bestimmter Auftrag erteilt wird, daß man nachher das Ergebnis kontrolliert, begutachtet und das verdiente Lob nicht vergißt.

Konzentrationsschwäche ist nicht nur gleichsam ein etwas verschobenes Steinchen im sonst geordneten Mosaik der Kinderseele, das nur ein wenig zu rechtgerückt werden muß, und alles ist in bester Ordnung. Viel eher ist das Bild des Grundsteins eines Bauwerks zutreffend. Ist dieser verschoben, so droht das Bauwerk einzustürzen. Damit soll nochmals unterstrichen werden, daß bei Konzentrationsschwäche immer eine umfassende Erziehungsaufgabe vorliegt, eine Tatsache, die jene Mutter nicht gesehen hat, die glaubte, das Kind könne sich *bloß* nicht konzentrieren.

überlegen, wo die Schüler fehlgehen könnten und mit welchen Fragen und Aufforderungen er sie dann auf den richtigen Weg zurückholen würde. Nur gute Methodiker konnten narrensichere Fragen und Antwortketten schmieden.

Freie geistige Schularbeit!

Die sogenannte Arbeitsschulbewegung wandte sich mit aller Schärfe gegen diese altüberlieferte Methode. Hugo Gaudig (1860–1923) nennt die Lehrerfrage «das fragwürdigste Mittel der Geistesbildung», «eine Brutalität», den «ärgsten Feind der Selbständigkeit». Er verdammt die sogenannte «punktuelle» Fragemethode, die «Kleinfragenketten» und das «Fragegeklapper». Aus Art und Form der Lehrerfrage sei die Antwort meist ohne große Besinnung zu erraten, nur kleinste Teile würden erfragt, nur Punkte. In seinen «Didaktischen Prä-ludien» lesen wir:

«Reiht der Lehrer Frage an Frage, bis er seinen Stoff erschöpft, sein Ziel erreicht hat, so hat er den Schüler geführt. Von einer Eigenbewegung auf das Ziel hin war nicht die Rede, der Schüler faßte das Ziel nicht ins Auge, erwog die Wege, auf denen er sich zum Ziele hinbewegen konnte, nicht, erregte sich nicht zu der Energie, die der Beginn der Arbeit erfordert, erhielt diese Energie nicht aus eigener Kraft.»

Und in der «Idee der Persönlichkeit» des gleichen Verfassers lesen wir:

«Die Frage tötet oder gefährdet doch aufs schlimmste die Spontaneität, die Eigentätigkeit, die Eigenartigkeit. Sie lenkt, stößt, drängt, jagt meist nach unbekanntem Ziel, und doch würde es genügen, dem Geiste nur den Anlaß und die Richtung der Denktätigkeit zu geben.»